

Christoph Engels, **Das merowingerzeitliche Gräberfeld Eppstein, Stadt Frankenthal (Pfalz)**. Internationale Archäologie, Band 121. Verlag Marie Leidorf, Rahden 2012. 444 Seiten mit 128 Abbildungen, 307 Tafeln, 3 Beilagen.

Das beeindruckend umfangreiche Buch behandelt eines der wenigen weitgehend vollständig ausgegrabenen merowingerzeitlichen Gräberfelder der Pfalz, stellt somit eine wichtige Quelle für die Landesgeschichte dar. Christoph Engels hat an der Universität Marburg darü-

ber seine Dissertation geschrieben. Dass bereits ein Jahr zuvor die Publikation der Nekropole aus dem benachbarten Dirmstein erschien – ebenfalls eine Dissertation, allerdings in Kiel angefertigt –, sei hier nur kurz erwähnt (U. Leithäuser, *Das merowingerzeitliche Gräberfeld Dirmstein, Kreis Bad Dürkheim* [Bonn 2011]).

Die Eppsteiner Nekropole ist seit dem frühen zwanzigsten Jahrhundert bekannt und wurde mehrfach angeschnitten. Das Landesamt für Denkmalpflege in Speyer untersuchte sie in den Jahren 1983 bis 1988 nahezu vollständig. Erfasst wurden 477 Gräber (S. 13), mindestens einundvierzig weitere waren bereits vorher entdeckt (H. Polenz, *Katalog der merowingerzeitlichen Funde in der Pfalz. German. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 12* [Stuttgart 1988] 133–146 Taf. 34–44). Im Katalog sind allerdings nur 449 Gräber aufgeführt, ohne dass ich irgendwo einen Hinweis auf die achtundzwanzig verbleibenden finden konnte. Neunzehn davon sind anscheinend »lediglich durch verstreute Skelettreste« nachgewiesen (S. 13), doch fehlen dann noch immer elf. Eventuell sind hier die Mehrfachbestattungen gezählt (bei den mit Buchstaben nummerierten Befunden [S. 45] sind allerdings dreizehn aufgelistet). Im Osten und im Süden könnten die Grenzen des Friedhofes erfasst worden sein, im Norden und Westen ist das nicht sicher, und auch innerhalb der untersuchten Flächen finden sich größere Störungen. Engels (S. 14) rechnet dennoch mit ursprünglich nicht mehr als fünfhundert bis fünfhundertfünfzig Bestattungen. Die Belegung des Gräberfeldes setzte anscheinend im letzten Drittel des fünften Jahrhunderts ein und wurde bis ins achte fortgesetzt.

Die Publikation folgt dem mittlerweile vielfach bewährten Schema für die Bearbeitung merowingerzeitlicher Gräberfelder. Einleitenden Kapiteln zu Fundstelle, Naturraum und Ortsgeschichte folgen Diskussionen der Befunde und Funde und abschließend ein auswertendes Kapitel, hier »siedlungsgeschichtliche Ergebnisse« genannt. Für die chronologische Einordnung verwendet Engels zumeist die von Ursula Koch (*Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim* [Stuttgart 2001]) erarbeiteten Stufen der süddeutschen Chronologie von 450 bis 660/70 n. Chr., die sogenannten SD-Phasen, ergänzt um SD 11 und SD 12, mit denen er die jüngsten Phasen in Eppstein beschreibt. Für die qualitative Einordnung der Bestattungen greift er auf die Qualitätsgruppen Rainer Christleins zurück (Jahrb. RGZM 20, 1973, 147–180).

Ausführlich werden Grabformen und Grabraub diskutiert. Das Gräberfeld weist mehrere Kreisgräben – Hinweise auf Grabhügel – und eine relativ hohe Zahl, nämlich fünfunddreißig große Kammergräber auf, die je eine Grundfläche von mindestens drei Quadratmetern haben. Nur jedes Zwanzigste davon war nicht beraubt (S. 25). Überhaupt zeigt die Nekropole mit einem Beraubungsgrad von zwei Dritteln eine hohe Quote. Engels gliedert dieses Phänomen chronologisch auf und kommt zu dem Ergebnis, dass in Eppstein der Grabraub in verschiedenen Perioden

unterschiedlich stark ausgeprägt war: In den ältesten Phasen ist er sehr hoch, dann allerdings in der Phase SD 4 stark rückläufig, um in Phase SD 5 wieder anzusteigen, ungefähr gleichbleibend bis zur Phase 10 vorzukommen und dann wieder geringer zu werden. Die Abbildung 27 zu diesem Thema hat sich mir allerdings nicht erschlossen, ist doch dort die Zahl der beraubten Gräber stets höher als die Anzahl der Gräber in den jeweiligen Phasen. Auch ein Vertauschen der Legende führt zu keinem sinnvollen Bild.

Das umfangreichste Textkapitel gilt der Besprechung der Grabbeigaben (S. 63–194). Auch das ist üblich bei der Vorlage merowingerzeitlicher Gräberfelder, doch sollte gelegentlich diskutiert werden, ob sich mittlerweile nicht andere Möglichkeiten bieten, die wesentlichen Aussagen zu Chronologie, Verbreitung und gegebenenfalls zu den Qualitätsgruppen zu publizieren. Engels legt mit der Liste der datierten Gräber (eine Angabe zur Qualitätsgruppe ist dort ebenfalls angegeben) bereits in komprimierter Form die wichtigen Aussagen vor (S. 230–259). Beim derzeitigen Forschungsstand – so vermute ich zumindest –, werden die langen antiquarischen Auswertungen sicherlich kaum noch durchgelesen. Aber dies betrifft keinesfalls nur die vorliegende Arbeit. Engels hat schon eine gewisse Auswahl getroffen und diskutiert nicht alle Beigaben gleichermaßen. Besondere Schwerpunkte legt er auf die Keramik, aber auch Perlen und Kämme werden ausführlicher ausgewertet, und dabei erzielt er wichtige Ergebnisse zur Chronologie. Insgesamt ist die Diskussion der Grabbeigaben sehr sorgfältig und kenntnisreich und legt die Basis für die zusammenfassende Auswertung.

Für die »siedlungsgeschichtlichen Ergebnisse« wird zunächst quellenkritisch die quantitative Verteilung der Gräber auf die Belegungsphasen untersucht, anschließend werden die einzelnen Phasen besprochen. Dabei bezieht der Verfasser auch immer wieder wichtige Gräber benachbarter Fundstellen mit ein. Die Belegung wird durch fünf Pläne visualisiert. Daran anschließend lokalisiert Engels die bereits vor 1983 entdeckten Gräber im Gräberfeldplan.

Ein eigenes Kapitel ist der »ethnischen Deutung« gewidmet, ein Begriff, der vom Autor in Anführungszeichen gesetzt wird. Engels arbeitet mit den von Frank Siegmund (Alemannen und Franken [Berlin und New York 2000]) herausgearbeiteten Kulturmodellen, die er aber im Gegensatz zu Siegmund nur als abstrakte archäologische Konstrukte verstanden wissen will (S. 210). Dennoch verwendet er immer wieder ethnische Bezeichnungen bei der Beschreibung unterschiedlicher Zeitstufen im Gräberfeld. Obschon er erwähnt, dass »in der jüngsten Forschungsgeschichte« die ethnische Interpretation archäologischer Funde »sehr kontrovers diskutiert« wird (S. 210), geht er auf die Kritik nicht näher ein. Zwar wird im Vorwort erwähnt (S. 9), dass das Manuskript 2004 fertiggestellt war und später erschienene Literatur nicht mehr eingearbeitet wurde, doch war schon im Jahre 2000 ein

wichtiger Artikel von Sebastian Brather dazu erschienen (*Germania* 78, 2000, 139–177). Überhaupt bemerkt man das komplette Fehlen der Arbeiten Brathers im Literaturverzeichnis.

Der Verfasser zeichnet anhand des Eppsteiner Gräberfeldes eine sehr traditionelle Bevölkerungsgeschichte, die weitgehend an die bereits von Helmut Bernhard (*Mitt. Hist. Ver. Pfalz* 95, 1997, 7–106, bes. 98–106) angedeuteten Interpretationslinien anschließt. Engels erkennt eine »integrationsfähige spätantike Provinzialbevölkerung« (S. 211). Im letzten Drittel des fünften Jahrhunderts seien unter anderem Alamannen nachweisbar und seit dem frühen sechsten auch Verbindungen in den thüringischen Raum erkennbar. Die fränkische Machtübernahme sei nicht durch einen umfangreichen Bevölkerungswechsel gekennzeichnet (S. 212). Allerdings kann das Gräberfeld des sechsten Jahrhunderts dem Kulturmodell West nach Siegmund zugeordnet werden. Seit der Mitte jenes Jahrhunderts sei mit Neusiedlern zu rechnen (S. 196). Der »fränkische Landesausbau« konnte »nur mithilfe angesiedelter nicht-fränkischer Germanen realisiert werden« (S. 213). Im mittleren Drittel des siebten Jahrhunderts erkennt der Autor eine »zunehmende Alamannisierung / Bajuwarisierung der männlichen Eppsteiner Bevölkerung« (S. 214 f.), wie vor allem die häufig auftretenden vierteiligen Gürtelgarnituren belegen.

Das alles zeugt von einer sehr offensiven Auswertung der archäologischen Quellen. Wenn man sich die dafür im Einzelnen vorgebrachten Argumente vor Augen führt, wäre auch eine zurückhaltendere Interpretation vertretbar. So können für die »integrationsfähige spätantike Provinzialbevölkerung« lediglich zwei Kleinfibeln (Taf. 38, 1; 47, 2) und eine mediterrane Gürtelschnalle (Taf. 37, 1) angeführt werden. Die »Alamannen des 5. Jahrhunderts« werden nur durch zwei handgemachte Tongefäße sichtbar (Taf. 30, 2; 269, 4), die »thüringische Komponente« durch die Gefäße aus den Gräbern 45, 428, 433 und 35, die allerdings über gut zwei Generationen verteilt sind (SD 2 bis SD 4). Auf die Phase SD 5 sind die fünf handgemachten nordseegermanischen Gefäße beschränkt.

Unabhängig davon, ob die genannten Objekte unbedingt als Hinweise auf Zuwanderungen angesehen werden müssen, stellt sich die Frage, ob man aufgrund der geringen Gesamtzahl nicht vorsichtiger argumentieren sollte. Auch wenn in anderen Gräberfeldern der Pfalz ähnliche Beobachtungen zu machen sind, zeigt das zunächst einmal die Eingebundenheit in bestimmte Wirtschaftsräume. Interessant bleiben dennoch die nordseegermanischen Gefäße, die aus weit entfernten Regionen stammen und die sich auch im benachbarten Gräberfeld von Dirmstein finden (Leithäuser a. a. O. 223–225, zusammenfassend bereits U. Gross in: Über allen Fronten. Nordwestdeutschland zwischen Augustus und Karl dem Großen [Oldenburg 1999] 91–112). Insgesamt neigt Engels dazu, alle »Fremdfunde« als Resultat von Migrationen Einzelner oder von Gruppen anzusehen. Hier hätte man sich ausführliche-

re Begründungen und die Diskussion auch anderer Verbreitungsmodelle gewünscht.

Das Eppsteiner Gräberfeld wird bis ins achte Jahrhundert hinein benutzt; die jüngsten reichen Bestattungen stammen aus dem ausgehenden siebten Jahrhundert. Sicherlich ist es sehr reizvoll, die Verbindung zu der 769 einsetzenden schriftlichen Überlieferung herzustellen, die im Ort begüterte Adelsfamilien nennt (S. 25–28). Engels geht hierbei aber zu Recht sehr vorsichtig vor und sieht keine Möglichkeit, einen genealogischen Zusammenhang beider Gruppen herzustellen.

Den weitaus größten Teil des vorliegenden Buches nehmen der Katalog (S. 271–441) und die Tafeln ein. Die bereits von Polenz (a. a. O.) publizierten Gräber sind im Katalog erfasst, aber nicht abgebildet. Katalog und Tafeln sind erfahrungsgemäß die Teile einer archäologischen Quellenedition, die für die Forschung langfristig von Nutzen sind. In der Dissertation von Christoph Engels sind beide sehr gut gelungen. Die Fundzeichnungen auf den Tafeln sind von hervorragender Qualität, unter anderem fällt die sorgfältige Dokumentation der Perlen ins Auge. Man kann daher dem Autor und dem Speyerer Denkmalamt zu dieser Materialvorlage gratulieren.

Mainz

Dieter Quast